



Leo Kreutzer

Ein Hannoveraner auf Widerruf

Mit Hans Mayer

an der Technischen Universität Hannover

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2022
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-935-6

Als einen solchen hat er, auf die Jahre seines Wirkens an der Technischen Universität Hannover zurückblickend, sich selbst bezeichnet: als »Hannoveraner auf Widerruf«.¹ Durch die vorzeitige Beendigung seiner Lehrtätigkeit in Hannover hat Hans Mayer sich an den, wie er mit dem Titel seiner ›Erinnerungen‹ bekundet hat, schärfsten Einschnitt in seinem Leben erinnert gefühlt, an den ›Widerruf‹ seiner Zugehörigkeit zu dem Land, in dem er geboren und aufgewachsen war. Aber wenn er den ›Ablösungsprozess von Hannover‹² ebenfalls als ›Widerruf‹ wertet, wird der Unterschied doch deutlich genug: Der Widerruf, ›ein Deutscher‹ zu sein, war ihm angetan worden; seine Verbindung mit Hannover und seiner Universität hat er *von sich aus* widerrufen.

Widerrufen hat er damit, dass er mit der Übernahme einer Professur an der Technischen Universität Hannover »an die Leine« gegangen war. An die noch ganz wenigen Mitarbeiter seines Lehrstuhls für deutsche Literatur und Sprache waren während der Sommermonate 1966 Ansichtskarten aus Wellington und Auckland, aus Dunedin und Perth gerichtet. Gastprofessur in Australien und Neu-

1 Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. II, Frankfurt a.M. 1984, S. 359

2 Ebd. S. 362

seeland, Hans Mayer schrieb von der Südhalbkugel; hielt dort, auf dem Kopf stehend, Vorträge, grüßte aber herzlich: »In drei Wochen bin ich wieder an der Leine.«

›An die Leine‹ gegangen war Hans Mayer 1965, als er den Ruf an die Technische Universität Hannover angenommen hatte. Dort floss unterhalb der dem neuen Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache in einem Bürogebäude in der Goethestraße zugewiesenen Räume ein Nebenfluss der Aller mit diesem zu Wortspielen einladenden Namen. Mit seinem Wortspiel einer ›Rückkehr an die Leine‹ hat Hans Mayer zu verstehen gegeben, dass er mit seinem Wechsel von seinem ersten bundesdeutschen Wohnort Tübingen nach Hannover an einen bestimmten Aspekt seiner fünfzehn Leipziger Jahre anzuknüpfen gedachte: an die Verpflichtung zu regelmäßiger akademischer Lehrtätigkeit.

Mit diesem Rückblick auf meine vier Jahre mit Hans Mayer an der Technischen Universität Hannover möchte ich, auch als Danksagung, meine persönliche Wahrnehmung des Hochschullehrers Hans Mayer vermitteln, die Wahrnehmung des Auftretens und der Arbeitsweise meines *Literatur- und Leselehrers*.

Als sein Assistent habe ich nach meinem Tübinger Germanistik-Studium und der Promotion über Hermann Brochs Roman-Trilogie ›Die Schlafwandler‹ die Literaturwissenschaft noch einmal auf eine völlig neue Weise erfahren. Das lag nicht etwa daran, dass Hans Mayer mir die Literatur nunmehr aus einer marxistischen Perspektive vermittelte hätte. Vielmehr hat die Erfahrung, wie er in seinen Vorlesungen und Seminaren ›schaltete und waltete‹, mich ermutigt, mich

aus den Fallen einer germanistischen Literaturwissenschaft zu befreien, mich künftig von den Unarten des Faches fernzuhalten. Sie hat mich davor bewahrt, die Literatur weiterhin als ›Primärliteratur‹ zu definieren, sie aber nicht wirklich als solche zu behandeln, sie vielmehr als sekundär hintanzusetzen zugunsten von Schriften, welche in der Sprache des Faches als ›Sekundärliteratur‹ bezeichnet werden, diese Bezeichnung jedoch rangmäßig oft nicht verdienten. Sie hat mich vor einer Anwendungslogik bewahrt, die sich in der Literaturwissenschaft so auswirkt, dass literarische Texte traktiert werden nach Maßgabe methodischer, didaktischer, terminologischer und, ja, auch ideologischer *Aprioris*. Sie hat mich bewahrt vor der Logik der Forschungslücke und vor dem Wahn eines Forschungsfortschritts, dem nicht in den Sinn kommt, dass es sich bei ihm eher um einen Verdummungsprozess handelt, wenn er bedeutende historische Arbeiten zugunsten von Arbeiten jüngeren und jüngsten Datums generell als ›veraltet‹ abtut. Mit einem Wort: Dass ich Hans Mayer über Jahre regelmäßig zuhören konnte, wie er bei der Arbeit im Hörsaal stets, dabei aber niemals im Sinne einer ›werkimmanenten Interpretation‹, den literarischen Text in den Mittelpunkt stellte, hat mich davor bewahrt, meine eigenen Bemühungen an den Erwartungen einer germanistischen ›Fachwelt‹ auszurichten.

Zu den Aufgaben eines Assistenten von Hans Mayer gehörte, ihn zu seinen Lehrveranstaltungen zu begleiten und ihm nach deren Beendigung zu versichern, das sei heute ja wieder einmal besonders gelungen. »Sehr schön, Herr

Professor!« An dem ›Vorgesetzten‹ Hans Mayer war überaus angenehm, dass man, um ihn seinen Erwartungen entsprechend zu feiern, die Wahrheit sagen konnte.

In den beiden kritischen Situationen unmittelbar vor Beginn und nach dem Ende einer Vorlesung war Hans Mayer in einer Verfassung, die ich mir als vergleichbar mit der eines Künstlers vor und nach einem Auftritt vorstellte. *Vor* jeder Vorlesung spürbares Lampenfieber. Das war seine Art, sich für eine hochkonzentrierte Darstellung des jeweiligen Pensums in Form zu bringen. Aber ich habe darin stets auch einen Ausdruck seiner Hochachtung vor einem Auditorium gesehen, und sei es ein studentisches. Während des – bis zu anderthalbstündigen – Vortrags kein Moment des Nachlassens. Nachgerade Verkörperung einer unbedingten Gegenwart des Geistes, konnte Hans Mayer völlig aus der Fassung geraten, wenn jemand Anstalten machte, den Raum zu verlassen. »Wo wollen sie hin?« Der Vortrag frei nach Stichworten. Die Sätze kommen auch bei komplizierter Periodenbildung stets zum Punkt. Kein Herumtappen nach, kein hektisches Herumblättern *in* Büchern. Die literarischen Zitate, die zur Demonstration und als Belege verlesen werden sollen, immer akkurat zur Hand. In dem kleinen Bücherstapel, zu Beginn aus einer abgewetzten Aktentasche hervorgeholt und neben dem Pult abgelegt, stecken Markierungszettel genau dort zwischen den Seiten, wo sie hingehören. Die Vermittlung literarischer Texte bühnenreif, bereits das Vorlesen ist ›Interpretation‹.

Unvergessen auch das subtile Spiel der Hände. Die Verfassung, in die sich der Lehrer Hans Mayer bei der Arbeit

versetzte, verwandelte seine Hände in eine Art Fühler. Die Finger – zu kurz, als dass er sich den Jugendtraum von einer internationalen Pianisten-Karriere hatte erfüllen können – die kurzen Finger vor Anspannung nach innen durchgebogen, die Fingerspitzen behutsam tastend.

Hans Mayer bei der Arbeit im Hörsaal zuschauend und zuhörend, ist mir als sein wichtigstes Produktionsmittel sein Erinnerungsvermögen erschienen, die Art und Weise, wie er mit unglaublicher Belesenheit und aus einem schier unerschöpflichen Gedächtnis Bezüge herstellte über Jahrhunderte hinweg zwischen literarischen Texten und zwischen Texten und Werken der Bildenden Künste, Zusammenhänge aber auch zwischen der Literatur und realhistorischen Sachverhalten und Erfahrungen. Und nicht zuletzt habe ich von ihm während meiner Zeit mit ihm an der Technischen Universität Hannover gelernt, wie Lese- und Lebenserfahrung einander wechselseitig erhellen können.

Die Art und Weise, wie Hans Mayer Sachverhalte einander spiegeln und sie dadurch sich wechselseitig erhellen ließ, habe ich im Rückblick auf meine Zeit mit ihm an der Technischen Universität Hannover mit Goethes Hilfe als ein *›Doppeltblicken‹* zu verstehen und zu bezeichnen gelernt. In einem Gedicht seines Spätwerks *›West-östlicher Divan‹* hat Goethe zu bedenken gegeben: »Niemand kann ich glücklich preisen, / der des Doppelblicks ermangelt.³ Hugo

3 Sämtliche Werke nach Epochen seines Lebens. Münchener Ausgabe. Hg. v. Karl Richter. Bd. 11.1.2. Taschenbuchausgabe 2006. S.78

von Hofmannsthal hat in einem sonst wenig ergiebigen Essay über den Zyklus konstatiert, zwischen ›West‹ und ›Ost‹ sei dort alles »*doppeltblickend*«.⁴

Bei einem intertextuellen und intermedialen ›Doppeltblicken‹, wie es Hans Mayers Arbeitsweise charakterisiert hat, handelt es sich um eine *dialektische Art des Wahrnehmens*. Dialektisch ist diese Art des Wahrnehmens, weil sie, wie ein dialektisches *Denken* einen Sachverhalt durch These und Antithese erfasst, eine Erscheinung als *zu einer anderen* ›im Widerspruch stehend‹ wahrnimmt. Durch die Dialektik eines ›doppeltblickenden‹ Wahrnehmens hat Hans Mayer seinen Blick auf die Gegenstände seiner Analysen *geschärft*.⁵

Sein ›Doppeltblicken‹ als Schärfen seines Blicks hat Hans Mayer in seinen ›Erinnerungen‹ am Beispiel seines Umgangs mit literarischen Texten als ›unwillkürliche‹ und ›geheime‹ sich vollziehend beschrieben: ›Übrigens entsprach die unwillkürliche Historisierung einer Neuen Literatur einer geheimen Gegentendenz, sobald ich mich mit Texten der Vergangenheit abzugeben hatte. Dann war ich bemüht, einen Goethetext oder einen kritischen Essay von Friedrich Schlegel sozusagen wie eine ›Neuerscheinung‹ zu lesen.‹⁶ Mit der Charakterisierung seines ›Doppeltblickens‹ als ›unwillkürliche‹ und ›geheime‹ gibt Hans Mayer zu verstehen, dass es sich dabei nicht um

4 Hugo von Hofmannsthal: Goethes ›West-östlicher Divan‹, in: Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan, hg. u. erläutert v. Hans-J. Weitz. Frankfurt a.M. 1974, S. 359–363, das Zitat S. 361. Hervorhebung von mir, L.K.

5 Das *Schärfen des Blicks* durch ein ›Doppeltblicken‹ als dialektische Art des *Wahrnehmens* entspricht dem ›Steigern‹ von These und Antithese durch die Synthese im dialektischen *Denken*.

6 Erinnerungen. Bd. II, a.a.O. S. 232

eine – bewusst eingesetzte – vergleichende Methode der *Verarbeitung* von Wahrnehmungen handele, sondern um eine *Art des Wahrnehmens*: eine *dialektische Art*.

Dies wurde mir jedoch erst deutlich, als ich, als sein Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, damit begann, Promotionen und Habilitationen von Angehörigen der ersten Generation von Germanisten aus dem subsaharischen Afrika zu betreuen. Die sich dabei stellenden methodischen Probleme ließen sich durch ein *›interkulturelles Doppeltblicken‹* lösen.

Mein erster afrikanischer Habilitand war mir von Hans Mayer bei der Übergabe seines Lehrstuhls ans Herz gelegt worden: »Nicht wahr, Leo, den Amadou Booker Sadji habilitieren Sie mir.« Der senegalesische Germanist hatte bereits an der Universität Leipzig bei ihm studiert. Aus der Arbeit mit ihm ergab sich alsbald eine Betreuung weiterer afrikanischer Doktoranden und Habilitanden. Ihnen war im Hinblick auf den postkolonialen Kontext einer Germanistik in Afrika sehr daran gelegen, im Zuge ihrer Aneignung der deutschsprachigen Literatur, einer aus afrikanischer Sicht sehr fremdartigen Literatur, sich auch mit afrikanischen Schriftstellern und ihren Werken zu beschäftigen. Diese Vorstellung leuchtete mir kultur- und wissenschaftspolitisch völlig ein, aber sie stellte für meine Betreuung ihrer Arbeiten in methodischer Hinsicht eine enorme Herausforderung dar.

Die Lösung methodischer Probleme einer Zusammenführung von Texten deutschsprachiger und afrikanischer Literatur habe ich mir zunächst von der Vergleichenden

Literaturwissenschaft versprochen. Aber als ich mich bemühte, mich mit deren Geschichte und ihren gegenwärtigen Tendenzen vertraut zu machen, wurde mir sehr bald klar, dass eine afrikanische Germanistik mit ›komparatisch‹ orientierten Fragestellungen in die Falle einer eurozentrischen Sichtweise gerate.⁷ Denn Vergleiche zwischen deutschsprachigen und afrikanischen Literaturen werden im Sinne einer Komparatistik, wie sie im 19. Jahrhundert als Ergänzung der sich etablierenden Nationalphilologien zur Erkundung von *Beziehungen zwischen europäischen Literaturen* konzipiert worden war, weitgehend durch die Frage bestimmt, welchen Einfluss deutschsprachige Schriftsteller auf die Entstehung ›moderner‹ afrikanischer Literaturen gehabt hätten, womit Europa auch als *literarischer Lehrmeister Afrikas* zur Geltung gebracht wird.

Als eine die Perspektive ›afrikanisierende‹ Alternative wurde von Hochschullehrern der Germanistik in Deutschland und Frankreich für Abschlussarbeiten afrikanischer Germanisten seinerzeit gern die – von einer komparatischen ›Imagologie‹ inspirierte – Frage nach dem ›Bild Afrikas und des Afrikaners‹ in der Literatur und Publizistik

7 Um mich hinsichtlich des Faches ›schlau‹ zu machen, las ich Gerhard R. Kaisers soeben (1980) in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienene ›Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben.‹ Ihr entnahm ich nicht nur die von Kaiser zitierte Warnung des französischen Komparatisten Jean-Marie Carré: »Il ne faut pas comparer n'importe quoi et n'importe quoi, n'importe quand et n'importe où.« Zu denken gab mir vor allem, wie Kaiser darlegte, dass eine literaturwissenschaftliche Komparatistik künftig die Literaturen *aller* Kontinente einbeziehen müsse, dass aber derzeit niemand wisse, wie das methodisch zu bewerkstelligen sein werde.